

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1930**

293 (16.12.1930) Unterhaltung, Wissen, Kunst



# Unterhaltung \* Wissen \* Kunst

## Konzerte

Gesangverein Vassalla

Konzert zur Feier des 36. Stiftungsfestes.

Das Programm, das für das 36. Stiftungsfest zusammengestellt wurde, unterscheidet sich dadurch vortrefflich von seinen Vorgängern, daß durch die Aufnahme des Urmannschen Chores „Waldes von der Vogelweide“ der Versuch gemacht wurde, sich den Pflichten und Tendenzen eines Arbeiter-Sängerkörpers zu erwehren. Im übrigen hatte das Programm einen gut bürgerlichen Charakter. Es enthält neben Schuberts „Ruhe, schönes Glück auf Erden“, „Hoch empor“ und den Schluß bilden einige Volkslieder-Bearbeitungen. Man muß es unsern Arbeiter-Sängerkörpers immer wieder klar machen, daß es zu ihren vornehmsten Aufgaben gehört, Tendenz-Chöre zu wählen. Die Literatur ist gewaltig groß geworden, es gibt prächtige Werke, die dem Geist der neuen Zeit Rechnung tragen. Die große Mühe, Zeit und Sorgfalt, die zur Einstudierung von Schuberts „Ruhe, schönes Glück auf Erden“ nötig war, hat nicht jene Früchte getragen, die sich die Sänger und ihr gewissenhafter Dirigent August Kubin versprochen. Die Schubert-Chöre haben in der Partitur alle verhältnismäßig harmlos aus. Ihr klarer Satz ist aber überaus schwierig zu verleben. Die Vassallianer hatten kein ganz besonderes Glück bei der Wiedergabe des Schubert-Chores, der hinsichtlich der „Antonation“ ungewöhnliche Schwierigkeiten in sich birgt. Hervorragend dagegen gelangen die Wiedergaben des Urmannschen und ganz besonders des Curtischen Chores „Hoch empor“. Man freut sich, daß die Vassalla neben die stürmischen grauen Dämonen auch eine beachtliche Anzahl junge Sänger in ihre Reihen hat stellen können. Sie helfen mit ihren frischen Stimmen das Klangbild veredeln. August Kubin legt Wert auf eine gepflegte Aussprache, die sich nicht gekünstelt anhöret. Er treibt nicht zum Fortzwingen. Die Sänger übernehmen sich nicht. Der Klang wird dadurch nicht getrübt, er behält seinen männlichen kräftigen Charakter. Die Vassallianer sind an Rhythmus gewöhnt, sie stehen in guter Zucht. Mia Reußner-Thoenissen, eine ganz hervorragende Konzertsängerin, hat sich die Vassalla aus Berlin zu ihrem Konzert kommen lassen. Die Künstlerin hat kein übermäßig großes Drama, dafür hat es aber einen klaren, vollkommen schadenfreien Ton, der viel Charme besitzt. Die weiche Sopranstimme konnte untern großen Festhallsaal nicht ganz fassen, trotz ihrer beachtlichen Tragfähigkeit. Frau Mia Reußner-Thoenissen ist eine vorzügliche Vortragskünstlerin. Man soll bei den Programmen-Zusammenstellungen den Solisten und nunmehrigen Komponisten, ein framer Schullehrer im Zivilberuf und ein noch viel schneidigerer Leutnant der Reserve verstand absolut keinen Spaß. Er schied dem zum ersten Male demselben Feldwebel, der bei feuchtschweißigen Begehungen seines Wogensitzes nicht nur überreichlich Wein, sondern auch kontinentalen Offizier-Apparat als Begleitung mit sich führte, den Befehl, sich wegen Nichterscheinens zum Appell bei ihm zu melden. Aber die Ordnungsmäßigkeits-Offizier-Apparat nicht nach zu fragen. Das brachte erst der Sergeant fertig, dem der lebende Vorgesetzte die strenge Weisung gab, den „Kerl“ tot oder lebendig herzuführen.

## Alte und neue Weihnachtsmusik

Direktor Franz Bickhoff nahm in den ersten Teil seines Weihnachtsprogrammes edelstes und bestes Kulturgut der Vorkriegszeit und Vorkriegszeit mit. Es hatte den Vorzug, daß es verloren ging. Da sich nun allenthalben die Männerchöre in gemischte Chöre umwandeln, so darf damit gerechnet werden, daß auch dieser wunderbaren Musik wieder neuer Dorn gesunden werden kann. Der hiesige Kammerchor ist dazu berufen, Bearbeiter für diese neu entdeckte Musik zu sein. Man kann sich nicht leicht ein besseres, klareres Instrument als den Madrigalchor denken, den Direktor Bickhoff sich im Laufe der Jahre zusammengestellt hat. Bei allen Chordarbietungen — der Referent konnte sich nur den ersten Teil des Programmes anhören — erfreuten die unendlich satten Frauenstimmenregister mit ihren feinen Schwellungen und die Einflügelung der Männerstimmen, die eine wohlklingende Ausdrucksform angenommen haben. Die Aus- und Angezogenheit dieser Stimmengruppen, ihre Disziplin, wird wohl nicht leicht überboten werden können, denn die Chormitglieder sehen sich aus ausgezeichneten Schulungssängern und Sängern zusammen, denen man anmerkt, daß sie mit Freude und Begeisterung sich den dankenswerten Aufgaben unterziehen, die ihr Dirigent im Inter-

esse der Kunst mit ihnen ist. In das vorbildliche Weihnachtsmusik-Programm waren auch Orchester- und Orchesterwerke aufgenommen. Wilhelm Kraus stellte das hell leuchtende „Gloria“ von Beethoven mit der „Frage“ — zuerst leitet er mit dem Chor-Orchester „Rom Himmel hoch da komm' ich her“ das Konzert ein — mit bekannter Meisterhaftigkeit in Bach'schem Stil. Das Streichorchester, im Verein mit einigen Solisten, spielte unter Leitung von Josef Pfeiffer ein Corelli-Konzert. Auch dieses Werk ist ein Juwel aus dem überreichen Schatz der alten Kirchenmusik. Es ist ein schönes, süßes, nicht fühlloses Singen der Streichinstrumente, da und dort leicht verstärkt durch eine Flöte oder gedachte Orchesterstimme, die das Kolorit belebt. Was man zu hören bekam, war ein weihnachtliches, erfreuliches, helles und süßes Musikstücken. In dankenswerter Weise hat man das Publikum erfrischt von Beifallsbezeugungen absehen zu wollen. Die lautlose Ruhe, die im

Raume herrschte, war das berechtigte Zeugnis der tiefen Ergriffenheit, die sich der überaus zahlreichen Zuhörerschaft bemächtigt hatte.

Ein Patenartier, Arnold Bronnen, der als Liebhaber-Sängersteller jetzt zu den Rationalisten und Fememalisten über den binbergewechselt ist, behauptet öffentlich, er lei die Vassalla als Patenartier, in Deutschum und Geburt Herrn Goeßler als Patenartier. Der Vater dieses Patenartiers ist der hiesige Gymnasialprofessor Dr. phil. Ferdinand Bronnen, der am 13. September 1867 als Sohn jüdischer, streng orthodoxer Eltern in dem hiesigen Städtchen Dörmlich, Kreis Krakau, geboren wurde. Bronnen Bronnen ist am 10. Dezember 1886 zum Katholizismus übergetreten. Aber Herr Arnold Bronnen ist ein Patenartier.

## Hinrichtung des Feldwebels Niederländer

Von S. Wandt

Der Kriegsfreiwillige Niederländer, der einzige Sohn eines sehr patriotisch gesinnten Mühlenselbsters in Saarlautern, erwieb sich bei allen Gelegenheiten als ein unergründlicher und draufgängerischer Frontsoldat.

Er wurde mehrfach schwer verwundet, aber er meldete sich, kaum genesen, immer wieder freiwillig zu seinem Regiment, das dem Verbande der 39. Generalleutnant von Dettlingen befehligten 39. Infanterie-Division angehörte.

Da Niederländer nicht nur viel Mut, sondern auch eine gute militärische Fiktion und die Berechtigung zum Einjährigen besaß, so konnte er sich ziemlich rasch die Hohenpässe und die großen Knöpfe des Feldwebels an den Rockragen nähen.

Er fand im Sommer 1917 vor seiner Beförderung zum Leutnant, die für ihn das Ziel seines höchsten Sehnsens darstellte, als sein 23. Geburtstag heranrückte.

Da um diese Zeit sein Regiment gerade für einige Tage in der lauer erlassenen Ruhestellung lag, so feierte er ihn trinkfrohen Gemüts mit einigen guten Kameraden in der Kantine der Kompanie und beschloß dann ruhigen Gewissens den auf den frühen Morgen anelekten Appell.

Aus diesem kleinen Verläumdnis ermußt sein Unglück, denn sein ehemaliger Mitspieler und nunmehriger Kompaniechef, ein framer Schullehrer im Zivilberuf und ein noch viel schneidigerer Leutnant der Reserve verstand absolut keinen Spaß.

Er schied dem zum ersten Male demselben Feldwebel, der bei feuchtschweißigen Begehungen seines Wogensitzes nicht nur überreichlich Wein, sondern auch kontinentalen Offizier-Apparat als Begleitung mit sich führte, den Befehl, sich wegen Nichterscheinens zum Appell bei ihm zu melden.

Aber die Ordnungsmäßigkeits-Offizier-Apparat nicht nach zu fragen. Das brachte erst der Sergeant fertig, dem der lebende Vorgesetzte die strenge Weisung gab, den „Kerl“ tot oder lebendig herzuführen.

Als dieser Befehl Erfolg hatte und der aus dem tiefen Schlummer aufgerichtete Niederländer sich im Kompanie-Geschäfts-simmer zur Stelle meldete, empfing ihn der Leutnant mit wütendem Gerill und der Drohung einer exemplarischen Bestrafung.

Der Feldwebel, der seine erhoffte Beförderung ins Wasser fallen sah, erklärte dem Grund seines Verschickens und hat um Nachsicht. Aber sein einjähriger Schulkamerad, dem der Nachsicht, den ihm die Achselstöße verliehen, in den Kopf gestiegen war, zeigte sich unerbittlich, und es hatte auch keinen Zweck, daß ihm sein Untergeben an die gemeinsam erlebte glückliche Fernreise erinnerte.

Er schauzte nur noch müder: „Sollten Sie das Maul und machen Sie, daß Sie zur Türe hinaustrommen, sonst lasse ich Sie durch die Ordnungsmaßnahmen hinausjagen!“

Niederländer machte gehoramtst febr und ging in sein Quartier zurück. Aber dort nahm er seine Pistole an sich und begab sich dann noch einmal zu seinem Vorgesetzten, um ihn erneut in bereiten und heftigen Worten anzumahnen, wie schwer ihm jetzt, da er doch vor seiner Beförderung zum Offizier stehe, die in Aussicht gestellte Bestrafung träre.

Es war vergebens. Der Kompanieführer herrschte ihn nur noch größer an und verließ ihm die sofortige Abführung in das Arrest-lokal.

Da verlor der unglückliche Mensch die klare Ueberlegung, die ihm die Nachwirkungen des zuvielgenossenen Alkohols ohnedies schon trübten. Er sog im aufbrauenden Jähorn den mitgedachten Re-

solner und erschloß dem Leutnant. Dann ging er flüchtig und nervös noch viel zu milde, denn er wollte gemäß dem berechtigten Wunsch noch viel auf Tod laute. Aber diesen Gefallen tat ihm erst das dritte Nichterscheinens des Urteils erweisen müßte.

Kraft und windig dümmerte der 3. Februar 1918 heran. Die Kompanie wurde der in der Kantine seiner Jahre lebende und ebendort immer zu lebenslustige Saarlauter aus dem tiefen Saule an dem Neuen Wandelung zu Gert herausgeführt, um den ihm an dem Todesarten zu bestreiten, der ihn nach den städtischen Schicksal bradte.

Der Unteroffizier, dem das düstere Gefängnis unterstand, und der Stappensfarrer Schönborn und zwei Feldgendarmen begleiteten den armen Teufel, der bis zum letzten Augenblick glaubte, daß von seinem alten und so patriotisch gesinnten Vater an den Gerichte Gnadenaußgang Erfolg haben würde.

Aber Wilhelm II., der dem belagerten Spionagedeich Gert die Bestrafung nach dem Kriegsgesetzen zu Recht verweigerte, ließ die schenke ab, ihm noch abendern dem Zuchthaus entriß, fesselt die Feldwebels Wunde wahren zu lassen.

Dem Berliner Rechtsanwalt und Notar Richter, der damals der Hauptmann der Reserve stellvertretender Kriegsvorsteher der Stappens-Kommandantur Gert war und auf dem Zivilstandesamt noch einmal das Urteil zu verlesen hatte, lag es auch an dem Defizienten die abschließende Bescheidung des Gnadenaußgangs an zu geben.

Als Niederländer diese einzige Hoffnung geschwunden sah, er einen Augenblick imerzlich überlist zuwinnen. Aber er zeigte sich rasch und zeigte sich wieder als tapferer Frontsoldat, der im Tode schon viel tausendmal fastlütig ins Auge blickte.

Eine Kompanie des Landsturm-Infanterie-Regiments 241, die Gert stand in einem gegen ihn offenen Viereck aufmarschierend in dessen Mitte barrierte die zwölf freiwilligen Schützen und Kommando: „Zeit an! Feuer!“

Aber ehe er sich an den weißen Fühl binden ließ, streckte er mit leuter und fester Stimme: „Lebt wohl, Kameraden!“ und er schon angeknallt war, da „Klangen noch nicht wieder: seine letzten Worte: „Zeit an!“

Die Salve trachte, und der nur schießig Getroffene laut tonend nordüb, den selbst nach mit seinem Blute färbend.

Er rückte noch sechzehn Minuten ganz ichauerlich, und dann war er tot, wie es der Kommandant des Generalstabes 39. Infanterie-Division verlanete.

(Mit besonderer Erlaubnis des Agis-Verlages, Berlin, dem Buche „Erosik und Spionage in der Gegenwart“ entnommen.)

## Urlaub vom Himmel

Roman von Alfred Schrottauer

Soprintendenz-Verlag Carl Dunder-Berlin.

47

(Nachdruck verboten.)

„Your health, my Boy! Und auf deine kleine hübsche Freundin!“ Sie erschien ihm jelsam aufgeräumt. „Unruh!“ „Warum nicht? Ihr Wohl.“ Ihre armen Augen funkeln taubtiefbar. „Meinetwegen.“ Wieder sang alles: Je voudrais bien savoir, Pourquoi les femmes blondes Ont un —

Da stürzte ein Tisch polternd um. Ein Mann war aufgeschmeißt, hatte sich in Krämpfen gegen ihn geworfen. Gläser klirrten zer-splittern. Vom Sofa rollte leblos stumm eine Frau. Ein roter Fes trudeite ihr über den Boden. Ein Mann, eine bla Vadeenmütze auf dem Kopfe, wälzte sich in kurzen rufenden Zuckungen auf den bunten Steinfliesen.

XXVI.

Unter den Linden ging eine der häßlichen Juniewitter nieder. Entladung auf Entladung schlau ein in den Blitabaleiter. Er krümmte und bog sich immer niedriger zusammen. Sein verkümmertes Gesicht starrte nur noch apoplektisch unter den Einschlägen. „Du bist an allem schuld“, blühte der Donnerer Otto Papenberg. „Sch?“ heulte der Blitabaleiter für jede elektrische Schwüle in diesem Büro, „aber stehst du Otto —!“

„Du sitzt da und schläfst, statt den Deuten draußen die richtigen Instruktionen zu geben! Du — du — Diktator unter den Schlemihlen!“

Ein Schlag! Im höchsten Distanz konnte der kleine Krawattenbinder seinen Oberarm und Blindenbod für alle Hehlischläge ab. Ging mit schlenfernden Beinen müchtig auf und nieder, die Hände wügend in den Taschen der weiten modernen Hosen geballt, das Glas im donnererwülfen Auge.

„St ist einfach nicht mehr zu glauben! Seit Februar schwirren amöb ausgelechte Jungen in der Welt herum — jetzt haben wir Junni — und von dem Burtschen ist noch kein Knochen gefunden.“

Magnus Papenberg, dem Mann im schützigen Rod und Mäntelergewande, leuchtete die mangelnde Logik dieser allerhöchsten Bemerkung ein. Hätte man einen Knochen des Vermissten, dann hätte man wohl auch die ergänzenden Teile des Skeletts. Doch Magnus hütelte sich, diesen Mangel zu bemängeln. Er tat, was er meistens dem Chef gegenüber tat und was das Klügste war, das er tun konnte. — er schwies.

„Da stehst du ja wie ein Delgöbe und redst keinen Ton“, stellte Papenberg ihn erboht fest. Angstlich zog er die zweireihige Weste stramm über den schlanken Leib. „Karlück! — dein Geld kostet's ja nicht. Hundertfünftausend Mark habe ich jetzt dem Kerl schon nachgeschmissen!“

Auch diese Kostenrechnung gab dem Oheim keinen Anlaß zu gewichtigen finanztechnischen Glossen.

„Steh nicht da wie Karl der Soule!“ wetterte tribbellig Otto Papenberg. „Glaubst du, die Zeit steht still und schläft, weil du ihr mit autem Beispiel voransteht? Hat sich was! Die läuft wie Kurmi. Ueber die Hälfte ist nun schon rum. Im Dezember ist es aus. Da sind wir erschossen.“

„Freilich, freilich“, leuchtete Magnus zustimmend. Papenberg wandte ihm auf seinem Gewaltmarsch durch das Zimmer gerade die Rehrseite zu. Er flüchte herum. „Das ist alles, was dein Krips dazu zu sagen weiß! Kaffwerke müßte man mit dir gründen. Das wäre ein Geschäft!“ Er spoh die Hände in die Taschen der Weste und trommelte erregt gegen die gewölbtsten Flächen seiner gutgebauten Brust.

Dieser Appell des Neffen an des Oheims arterioisferösen Geist blieb nicht ohne Folgen. „Man könnte es vielleicht einmal mit einem anderen Detektivinstitut versuchen“, leuchtete er auf.

„Widm!“ erklärte Papenberg den jugendlichen Unternehmungs-fanatizismus des Grelies, „ein so aut oder so schlecht wie das andere. Keinerweg verbezt. Der Mensch kann doch nicht vom Erdboden verschwinden sein?“

Da fiel der tragischen Gestalt ein, daß deraelichen doch hin und wieder einem Menschen bezeuget. „Vielleicht ist er tot“, äußerte er, belehrt durch das letzte Fräse, bescheiden ängstlich seine Eingebung.

„Quatsch!“ Ein Schlag. „Ein Mann in den besten Jahren! Ausgerechnet jetzt wird er ins Gras beißen! Wieso?“

Wieso müßte Magnus nicht. „Siehst du. Redest daher, ohne dir was dabei zu denken. achauen und nicht gefochten. Mir ist es einfach unerfindlich.“

„Den Detektiven ist er es auch“, dachte der Oheim. „Du befehlt den Gedankenblitz für sich.“

„Fällt dir gar nichts ein, was man noch unternehmen könnte, bevor der Kerl den Ofel.“

„Kein“, bekamte die verfortzte alte „erbliche Haut.“

„Konnte ich mir denken“, lachte Papenberg lastfältig. „Wäre auch ein Wunder, wenn dir mal was einfiele.“

„Wohl dünkte es Magnus, daß dieses Wunder auch nicht über den entarteten Haupten des Neffen wälte.“ Auch er prüfte in verfahrenen Angelegenheiten nicht von erfolgreichen Einfällen aus, auch diese Wahrnehmung barg er in dem abgemagerten Gesicht den er kummervoll von dem Gnadenbrotie dieses „Bantzen“ närtre.

Traurig leuchtete Otto Papenberg. Er fühlte sich allein auf der Fir. „Nichts, nichts“, klatte er, „nicht die kleinste Hilfe kann von seinen Angestellten. Alles muß man selbst tun. Die Geschäfte, die könnt ihr alle einsehen. Das könnt ihr. Das aber während des ganzen Monats eure einstege Leistung.“

„Fällt dir gar nichts ein, was man noch unternehmen könnte, bevor der Kerl den Ofel alle? He?“

Dieser Irrtum schien Magnus denn doch zu aufreizend. Er sah ihn aus seiner klugen Reserve hervor. „Auch die Polizei kann sehr viele nicht“, stellte er schließlich richtig. „Die Stadtpolizei, der hiesigen Polizei, der hiesigen Polizei, den Nordpolizei.“

„Ein Blis schlau ratternd nieder. „Ruhe! Stopp!“ donnerte er. „Wißt du mit hier den ganzen neuen Blitavol vortrogen?“

„Geben mich die Verhältnisse der Polizei an! Wißt du mit hier den ganzen neuen Blitavol vortrogen?“

Magnus verlor sich flugs wieder in das Klügste, das er konnte. Wies nicht, selbst nicht devot und unterläms, darauf daß doch Otto selbst die Kriminaler in die Debatte brachte. Doch auch diese weiße Vorfrist half ihm nun nichts mehr.

„Aber das saae ich dir“, drohte der Chef, handwerkliche mit dem geistlichen Zeigefinger seiner Rechte durch die milde Jantur zu sich die Scherbe aus dem Auge fallen, „wenn wir ihn nicht nicht haben, kommt du zur Luftkassa!“

„Sch?“ stammelte Magnus entsetzt und wurde ganz bla. „Dann klist du.“

(Fortsetzung folgt.)